

Meine lieben Hühner

Was soll man von einem Pastor halten, der seine Gemeinde mit „meine lieben Hühner“ anredet? Nichts? Dann sollte man ins Wendland gehen. Genauer gesagt nach Schnackenburg. Der Pastor allerdings war ausgeliehen. Aus Gartow. Und er sagte heute: „Meine lieben Hühner und Kuckucks und Kiwis.“ Er durfte das. Nuri El-Ruheibany, der Komponist aus Lüchow, hatte die Vorlage gegeben. Im Rahmen der Schubertiaden 2015 begleitete er mit seinem Percussion Ensemble „Tamburo Temperamento“ den sonntäglichen Gottesdienst in der St. Nikolai Kirche in Schnackenburg. „Ein Moslem begleitet einen christlichen Gottesdienst!“ schmunzelte er.

Sein Ensemble spielte seine Komposition „Vogellegende“ nach dem Text einer Sage der Maoris auf Neuseeland „Wie der Kiwi seine Flügel verlor“.

Tanemahuta, der Gott der Bäume, sah, dass seine Kinder krank waren, weil Käfer sie zerfraßen. Tanemahuta bat die Vögel um Hilfe, aber kein Vogel war bereit, auf dem Boden zu leben, um die Käfer zu dezimieren und die Bäume und damit auch den Lebensraum der Vögel zu retten. Alle hatten sie eine Ausrede: Der Tui sagte, es sei zu dunkel und er fürchte sich vor der Dunkelheit. Das Huhn fand den Waldboden zu feucht und wollte sich seine Füße nicht nass machen. Der Pipiwharauoa, das ist unser Kuckuck, redete sich damit heraus, dass er im Moment damit beschäftigt sei, sein Nest zu bauen. Der schönste der Vögel, der Kiwi, opferte sich: Er wird seine Flügel verlieren, sein farbenprächtiges Gefieder und nie wieder im Licht der Sonne in den Baumwipfeln leben, sondern auf dem dunklen, feuchten Waldboden. Mit einem letzten Blick auf die Sonne, die Baumwipfel und seine Freunde sagte er ja zu Tanemahutas Bitte. „Kiwi, deine Tat ist groß, alle Bäume danken dir“, sang die Gemeinde. Ein Opfer. Warum eine Opfergeschichte? Heute? Eine Woche vor dem Erntedankfest? Hier? In Schnackenburg an der Elbe? An diesem stillen Ort in einer Landschaft, die den Pastor an das Paradies erinnerte – der Nebel über den Wiesen am Morgen, der hohe, blaue Himmel über den weißen Wolken, das Flimmern der Sonnenstrahlen auf dem Wasser, rot glühend die Hagebutten und Vogelbeeren im noch sattgrünen Laub, die langen Schatten der Bäume auf den abgeernteten Feldern am Abend, braun die Furchen zwischen den Ackerrändern mit blühendem Rainfarn und Löwenmaul. Heute Morgen. Hier. „Morning has broken like the first morning, blackbird has spoken like the first bird.“, sang die Gemeinde, „praise every morning God's recreation of the new day“.

Und doch: opfern. Opfern für das Wohlergehen der anderen. Die anderen, die einen weiten Weg gegangen sind. Aus der Hölle hierher. Aus der Hölle, die der Krieg den Menschen bereitet, in das Paradies des ersten Morgens. Einige von ihnen leben jetzt hier, dauerhaft oder vorübergehend. Eines der Konzerte der Schubertiade in diesem Jahr war ein Benefizkonzert zu Gunsten der Flüchtlinge. Auch hier gibt es Menschen, die helfen. Und der Pastor weiß, dass helfen kein Sonntagsspaziergang ist. Der Kiwi verlor sein prächtiges Gefieder, seine Flügel, seine Heimat in den Wipfeln der Bäume. „Opfern“, sagte der Pastor, „verändert den Menschen wie den Kiwi.“ Auch Mit-Leid ist Leid. Ist es diese Angst vor der Erfahrung von Leid, weshalb sich viele Menschen vor den Flüchtlingen fürchten? So wie die Hühner und Kuckucks sich gefürchtet haben vor einem Leben auf dem Boden des Waldes?

Der Pastor wusste auch, dass materielle Hilfe nur ein Anfang sein kann. Deshalb sammelte er in der Kollekte Geld für das Leben nach dem Ankommen. Für die Flüchtlinge, die lernen müssen, mit ihren Alpträumen zu leben und für die Helfer, die lernen müssen, mit dem Leid der anderen zu leben, weil sie bereit sind das Leid der anderen mitzutragen.

„Gib Frieden, Herr, gib Frieden“, sang die Gemeinde.